

DANIELA WIDMER · DAVID OCH

# UND MORGEN SEID IHR TOT

259 TAGE ALS GEISELN DER TALIBAN



e  
BOOK

DUMONT

konnten unsere Angehörigen teilhaben an unserer Reise, konnten unsere Fotos, unsere exotischen Kleider, unsere Erlebnisse mitverfolgen. Heute wird meine Mama keinen neuen Eintrag finden, und wie jede Mutter wird sie einen feinen Stich in ihren Eingeweiden spüren. Die Angst, dass ihr Kind in Gefahr sein könnte.

»Seid vorsichtig. Ich bin erst dann beruhigt, wenn du in unser Haus läufst und ich dich umarmen kann«, hat sie mir gestern in ihrer SMS geschrieben. Nun denke ich, sie wird mich nie wieder umarmen können.

Plötzlich hält der Jeep, und wir können durch eine Ritze aus dem Kofferraum sehen. Die Landschaft ist menschenleer,

keine Straße erkennbar. Ich habe das Gefühl, ins Leere zu fallen. Der Anführer spricht in sein Handy, dann geht die Fahrt weiter. Sie dauert Stunden, während sich die Hitze zu einem unerträglichen Druck auflädt, das Blut sich an den Fesseln staut. Manchmal hebt David mit der Nase einen Zipfel der Decke, manchmal fächelt ein Bewacher uns Luft zu. Man flößt uns Wasser ein. Und als ich das warme, nach Plastik und Schlamm schmeckende Wasser auf meiner Zunge spüre, denke ich: Wozu das knappe Wasser teilen? Mit zwei Menschen, die sowieso gleich sterben? Ich will den Gedanken gar nicht zu Ende denken, zu groß ist die Furcht, es könnte alles nur eine Illusion sein, aber der Gedanke lautet: Vielleicht werden sie uns

doch nicht töten. Zumindest vorerst nicht.  
Weil sie uns für etwas anderes brauchen.  
Aber wofür?

Sie scheinen es selbst nicht zu wissen, denn während die Männer hektisch den Wagen über Schotterstraßen, Feldwege und dann wieder querfeldein steuern, murmeln sie selbstvergessen ihre Suren. Der Dicke bei uns im Kofferraum, der eine Pistole und eine Sprengstoffweste trägt, hat angefangen zu weinen.

Ich sage auf Englisch, dass wir Kinder hätten, die in der Schweiz auf uns warten, sie mögen uns doch bitte nicht töten.

»No kill, Rupees«, antwortet einer der Männer. Wir haben gehört, dass er Subera heißt. Er ist groß und hager und kann ein wenig Englisch. Wenn sie Rupien wollen,

warum haben sie dann David das Geld aus der Hand geschlagen?

Was ist das für ein Kommando?

Unser ganzer Leib schmerzt, Arme und Beine sind eingeschlafen, als der Wagen endlich hält und die Decke zurückgeschlagen wird. Wir schnappen nach Luft. Stunden sind vergangen. »Wir haben eine Kreditkarte im Bus«, sage ich, »damit könnten wir Geld abheben.« Subera erwidert in seinem gebrochenen Englisch: »Wir können nicht zum Bus zurück.« Außerdem – wo sollten wir einen Geldautomaten finden? Wir stehen mitten in der Wüste. Nur karstiges Geröll, ein paar vertrocknete Grasbüschel und Kakteen sind zu sehen. Wir setzen uns auf, und ein anderer Entführer schaut über die

Rückbank zu uns und sagt: »Smile.« Ich schüttele den Kopf und erwidere: »No smile.« Er zückt ein Handy und schießt ein Foto von uns.

Die Männer geben uns weiße Kleider, dieselben weiten Hosen und Umhänge, die sie selbst tragen. Wir müssen, während das Blut wieder anfängt, in den Gliedern zu zirkulieren, und alle Muskeln brennen, die Kleider über unsere Sachen ziehen. Der Anführer mit seinem hübsch geschnittenen Gesicht steigt nun ebenfalls auf die Rückbank. Er schaut wieder freundlich, so wie bei unserer ersten Begegnung in Loralai, als er seine Kalaschnikow wie einen Spazierstock in den Bus gestellt hat. »Killing David and Daniela?«, fragen wir. Er lacht und